denn überhaupt seit einer Reihe von Jahren die Zahl der militärischen Vergehen, die eine Entfernung ihres Urhebers aus dem Heere nothwendig machten, sich zwischen 1900 und 2000 bewegt. Offenbar um den Eindruck dieser Thatsache abzuschwächen, giebt der Generalinspector der Ansicht Ausdruck, daß nur wenig mehr als ein Fünftel der Gesammtzahl der Fälle auf „schimpfliche Handlungen" oder „gar schwere militärische Vergehen" zurückzuführen und daß daher die Frage berechtigt sei, ob nicht bei Anwendung der letzten und äußersten Maßregel, der Verurtheilung zur Ausstoßung aus dem Heere auf Grund schlechter Führung, eine größere Beschränkung geübt werden solle. In den weitaus meisten Fällen seien diese Leute unter dem Drucke momentaner Erregung oder in Folge Verleitung einer Reihe unglücklicher Umstände straffällig geworden, sie könnten bei Vermeidung der Aburtheilung durch ein Kriegsgericht oder, falls diese nicht zu umgehen sei, unter Berücksichtigung und in Anerkennung einer tadellos verbrachten Strafzeit wieder in das Heer eintreten und somit der nationalen Wehrkraft erhalten werden. Gar trefflich stimmt dieser Wunsch des Generalinspectors zu der längst nicht mehr zu verheimlichenden Thatsache, daß das britische Kriegsministerium mit der Forderung eines den Bedürfnissen des südafrikanischen Feldzuges entsprechenden Ersatzes der dort befindlichen Truppentheile und gar einer Verstärkung der gegen die Boeren gegenwärtig im Felde stehenden Truppen vor eine unmögliche Aufgabe gestellt ist. Es ist sehr bezeichnend, daß solche Mittel, wie das vorerwähnte, in Vorschlag gebracht werden, um dem Mangel an verfügbaren Mannschaften wenigstens etwas abzuhelfen; ein noch merkwürdigeres Ansehen aber gewinnt dieser Vorschlag, wenn man sich erinnert, daß seit einer Reihe von Jahren im englischen Heere diejenigen Soldaten, welche militärischer Vergehen, auch solcher schwererer Art, die aber dem bürgerlichen Gesetz nicht unterliegen, sich schuldig gemacht haben, nicht durch Freiheitsentziehung in Strafanstalten, sondern dadurch bestraft werden, daß sie in strengerer und anstrengenderer Weise zum Dienst herangezogen werden können. Wenn diesem Verfahren, wie der Generalinspector es wünscht, noch weiterer Spielraum gewährt wird, kann es nicht Wunder nehmen, daß Disciplin und Leistungen der englischen Truppentheile dem sittlichen Werthe der in ihnen geduldeten Elemente entsprechen. — Wir erhalten noch folgende Meldung:

* **London**, 17. October. Ein Telegramm aus Devonport besagt, daß an Bord des Schlachtschiffes „Magnificent", Flaggschiff des zweiten Commandanten des Canalgeschwaders, Contreadmirals Jenkins, welches jetzt in Brechaven liegt, Unzufriedenheit unter den Mannschaften herrscht und daß von einem Theile derselben einzelne Geschützteile bei Seite geschafft sind, um die Aufmerksamkeit auf gewisse Uebelstände zu lenken.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 17. October. Oberlehrer Dr. Heinrich Schröder, dem jüngst von seinen Standesgenossen ein Ehrensold von 100 000 ℳ gewidmet wurde, veröffentlicht im „Pädagogischen Archiv" eine längere Erklärung, die sich gegen den vor einiger Zeit von der ministeriellen „Berliner Correspondenz" gebrachten Aufsatz richtet. Diese hatte im Anschluß an die im Auftrage des Cultusministeriums verfaßte Denkschrift über die Sterblichkeitsverhältnisse des höheren Lehrerstandes einen Aufsatz gebracht des Inhalts, daß die Ueberbürdungsklage der Oberlehrer als völlig unbegründet klar erwiesen sei, und zum Schluß von einer „Irreführung der öffentlichen Meinung" gesprochen, womit auf Dr. Schröder hingewiesen werden sollte. Hierzu schreibt nun dieser:

„Mit großer Genugthuung kann ich feststellen, daß durch die neue Denkschrift die Ergebnisse der von mir über die Oberlehrertage veröffentlichten Untersuchungen vollkommen oder doch sehr annähernd bestätigt worden sind bis auf einen Punct, in dem meine Arbeit durch eine der Unterrichtsverwaltung sehr nahe stehende Persönlichkeit, deren Angaben ich damals (1898) noch glaubte vertrauen zu dürfen, irreführend beeinflußt worden ist. Da der Unterrichtsverwaltung der Sachverhalt bekannt ist, so darf ich wohl erwarten, daß sie mich gegen den im Organ des Ministeriums des Innern gemachten Vorwurf der Irreführung der öffentlichen Meinung, der sich gerade auf diesen einen Punct bezieht, in Schutz nimmt und den Sachverhalt aufklärt. Wenn nicht, so würde ich, so peinlich es mir auch wäre, mich gezwungen sehen, diese Aufklärung selbst herbeizuführen."

Man kann gespannt darauf sein, wie die amtliche „Berl. Corr." sich zu dieser Auslassung verhalten wird.

* **Berlin**, 17. October. (Ein Schritt zur Besserung.) „Einmal ein ernstes Wort ins eigene Lager zu rufen, scheint uns heute mehr denn je unabweisbare Nothwendigkeit." So liest man in der klerikalen „Allgäuer Zeitung". Das Blatt führt dann fort:

Wir haben schon in Nr. 231 der „Allgäuer Zeitung" betont, daß Herr Professor Spahn (Straßburg) gewiß ein von ganzem Herzen überzeugter Katholik ist; daß er nur gegen gewisse Auswüchse — die unter dem katholischen Namen mitlaufen — sich ausgesprochen hat in seinem bekannten Briefe an den Grafen Hoensbroech. Wenn wir nun auch sagen müssen, daß es eine große Ungehörigkeit war, sich mit einem so haßerfüllten Apostaten — wie Graf Hoensbroech einer ist — in einer solchen Frage einzulassen, so können wir es doch recht sehr begreifen, daß ein Katholik, der offenen Auges die hier und da zu Tage tretenden „Ultrakatholischen" Kundgebungen kritisch betrachtet, jene als ungehörig verwerfen muß. Jeder Katholik hat das Recht und die Freiheit, in Angelegenheiten, die mit den Dogmen und Grundwahrheiten seiner Kirche nichts zu thun haben, ein tadelndes Wort auszusprechen, wenn er zu seinem Schmerze sehen muß, wie gewisse übereifrige katholische Kreise diese in einer Weise behandeln, die uns zum Spotte Aller macht. Und in dieser Beziehung haben wir grade aus letzter Zeit eine stattliche Reihe von Einzelfällen aufzuwerfen, die wir sehr beklagen müssen. Wir müssen endlich einmal protestiren gegen die Art und Weise, in der in letzter Zeit verschiedene Zeitungen zum Schaden unserer Sache sich geäußert haben. Zum Beispiel zur Frage eines „katholischen" Wipblattes, „katholischer" Tanzstunden, „katholischer" Orgeln und dergleichen. So etwas sollte nicht vorkommen, wenn wir uns nicht mit Fleiß dem berechtigten Spotte unserer Gegner aussetzen wollen. Durch solche Aeußerungen unserer katholischen Blätter schaden wir uns selbst, weil dieselben von unsern Gegnern uns immer wieder vorgehalten werden als Beweise für unsere vermeintliche Rückständigkeit. Seien wir doch nicht so kleinlich! Suchen wir zum Beispiel Einfluß auf die Haltung der bestehenden Wipblätter zu gewinnen, indem wir sie abonniren und dann als Abonnenten uns regen und uns wehren: uns regen, wenn es gilt, sie besser auszugestalten; uns wehren, wenn sie unser Gefühl beleidigen. — Machen wir doch unter uns aus, wie wir uns zusammenthun wollen zu Tanzkränzchen; aber behandeln wir solche Fragen nicht in den Tageblättern, näher im Inseratentheil, wo wir uns zutragenden Anschluß suchen. Pleidiren wir doch nicht für „katholische" Orgeln, indem wir die in vielen Puncten zutreffenden Ausführungen in eine Inseratenkleinlichkeit ausklingen lassen! Mit einem Worte: Machen wir uns doch nicht lächerlich durch solche Zeitungsartikel. Es wird der Kirche aber unmöglich viel genützt werden können, wenn die katholische Presse auch im katholischen Lager kritische Umschau hält und, wenn es nöthig wird, den Finger unbedenklich auf die Wunde zu legen weiß.

— Vor der heutigen Plenarsitzung des Bundesrathes beriethen die Ausschüsse für Handel und Verkehr und für Justizwesen.

— Das „B. T." will erfahren haben, auch der weitere Verlauf der Verhandlungen in den Bundesrathsausschüssen in Sachen des neuen Zolltarifs bekräftigte die Ansicht, daß der Entwurf im Bundesrath einschneidende Abänderungen wohl nicht erfahren werde. Die Vorlage sei bisher nur in ganz nebensächlichen Puncten amendirt worden.

— Der Kreuzer „Falke", Commandant Corvettencapitän Mustenlus, ist heute von Kiel zur Unterstützung des Kreuzers „Bineta" nach den centralamerikanischen Gewässern abgegangen. Die Mannschaften sämmtlicher im Hafen befindlichen Kriegsschiffe riefen den abfahrenden Kameraden ein dreimaliges Abschiedshurra zu. Poststation für S. M. S. „Falke" ist vom 17. October ab Hofpostamt Berlin.

— Die „Schles. Ztg." kündigt an, die Conservativen würden im Reichstage ungesäumt die Regierung auffordern, die Handelsverträge noch vor dem Ablauf dieses Jahres zu kündigen.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die kaiserliche Verordnung, wonach das Gesetz, betreffend die Versorgung der Kriegsinvaliden und der Kriegshinterbliebenen vom 31. Mai 1901, auf die Landesbeamten des deutschen Schutzgebietes Kiautschau Anwendung findet. Die Verordnung ist aus Wilhelmshöhe vom 23. August datirt.

— Professor Dr. v. Liszt, der bekannte Rechtslehrer, hielt am Mittwoch im Verein Berliner Kaufleute und Industrieller einen fesselnden Vortrag über nationale Arbeit und Völkerfrieden. Es ist bemerkenswerth, daß er Gelegenheit nahm, die Fortführung der astronomischen Instrumente aus Peking als völkerrechtswidrig zu verurtheilen.

— Die Gründung katholischer Studentencorps ist das Neueste auf dem Gebiete der confessionellen Absonderung, wie sie von ultramontaner Seite betrieben wird. Die Sache wird von einer Vereinigung in Duisburg betrieben. Im engsten Anschluß an die Gepflogenheiten der Corps, mit alleiniger Ausnahme der Mensur und des Duells, will die in Aussicht genommene Corporation, die zunächst in München begründet werden soll, sich in „Auftreten und Kleidung vollständig auf den Boden des Corps stellen, eventuell selbst den Namen „katholisches Corps" führen." Aufgenommen sollen nur Mitglieder werden, die monatlich mindestens über 200 ℳ verfügen. Um der Corporation finanzielle Schwierigkeiten zu ersparen, verpflichten sich einzelne Herren, die dafür das Corpsband bekommen, einen Garantiefonds zu zeichnen, aus dem nach Bedarf an die Corpscasse abgeführt wird. Selbst die „Germania" kann sich mit der Bildung dieser Corps, deren einziger Zweck die Renommisterei sein würde, nicht befreunden. Sie findet, daß die katholischen Corporationen, die bereits an verschiedenen Universitäten bestehen, „den Corps, was schneidiges Auftreten anlangt, nichts nachgeben." Es wäre schade, wenn der „katholische Corpsler" nicht eines Tages auf der Bildfläche erschiene.

— Die städtischen Laternenanzünder in Berlin sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie haben in einem Schreiben an die Direction der städtischen Gaswerke folgende Forderungen aufgestellt: „Anfangslohn von 66 ℳ monatlich für die sog. Reserveleute, 70 ℳ bei Zuweisung eines ständigen Reviers. Gehaltssteigerung von 3 zu 3 Jahren um 5 ℳ monatlich bis zu 90 ℳ nach 12 Jahren."

— Ueber die heutige Verurtheilung des anarchistischen Redacteurs Panzer wird in der Presse ausführlicher berichtet: Das Attentat gegen den Präsidenten Mac Kinley wurde als Grundlage zu einem längeren Artikel benutzt, der am 19. September in der Nummer 39 der anarchistischen Wochenschrift „Neues Leben" erschien und dessen angeblichem Verfasser, dem Redacteur und Maurer Otto Panzer, eine Anklage wegen öffentlicher Anreizung zu Gewaltthätigkeiten eintrug, welche heute unter dem Vorsitze des Landgerichtsdirectors Müller vor der 9. Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. Die Anklagebehörde vertrat Staatsanwalt Kanzow. Der Angeschuldigte behauptete, daß er als Redacteur der genannten Wochenschrift den beanstandeten Artikel selbst verfaßt habe. Da der Aufsatz sowohl lateinische als französische Citate enthielt und Vergleiche aufstellte zwischen Brutus und dem Mörder des Präsidenten Mac Kinley, andererseits die Ausdrucksweise des Angeklagten dafür zeugte, daß er ganz außer Stande sein mußte, einen derartigen Artikel zu verfassen, so wurde angenommen, daß er nur die Verantwortung für denselben übernehmen wolle. Der Artikel begann mit der Einleitung, daß das Attentat vom anarchistischen Standpuncte aus nicht zu billigen sei, die Verantwortung für die That trage aber die herrschende und besitzende Gesellschaft, welche Tausende von Menschenleben für ihre Geldinteressen hinopfere. „Ihr, die ihr täglich in Fabriken, Bergwerken und anderen Betrieben tödtet, ihr seid die Mörder!" Zum Schluß forderte der Verfasser in der üblichen Weise zum Kampf gegen den Capitalismus auf. Staatsanwalt Kanzow führte aus, daß der ganze Artikel in seinem Zusammenhange aufreizender Natur sei und den Principien entspreche, welche die Anarchisten in allen Ländern sich zu eigen gemacht hätten. Es sei geboten, gegen den Angeklagten, dem als einziger Milderungsgrund zur Seite stehe, daß er vielleicht „Anarchist aus Ueberzeugung" sei, die ganze Strenge des Gesetzes zur Anwendung zu bringen. Er beantrage gegen ihn eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten. — Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten, wie gemeldet, zu vier Monaten Gefängniß, da der Artikel zweifellos in seiner Gesammtheit zu Gewaltthätigkeiten anreize.

— Eine eigenartige Chinatrophäe hat, wie den „Berl. N. Nachr." aus Wilhelmshaven berichtet wird, das vor einigen Tagen mit dem Dampfer „Tucuman" zurückgekehrte Marinelazareth mitgebracht: den Kopf des Mörders Enghai, der den Gesandten v. Ketteler erschoß. Der Kopf ist nach Berlin gesandt worden.

— Dem ständigen Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amte Dr. jur. Freiherrn v. Schauenburg-Herrlisheim ist der Charakter als Legationsrath verliehen worden.

— Bei dem Reichskanzler Grafen v. Bülow fand gestern ein kleineres Diner statt, zu welchem unter Anderen der Leiter der Zoologischen Station in Neapel, Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Anton Dohrn, und der bekannte schweizerische Staatsrechtslehrer Professor Dr. Ludwig Stein aus Bern Einladungen erhalten hatten.

— Der Landwirthschaftsminister v. Podbielski ist von seiner Inspectionsreise im Westen der Monarchie nach Berlin zurückgekehrt. — Der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Petersburg Tower hat sich von hier auf seinen Posten begeben.

— Abg. Dr. Lieber hat in Camberg wiederum einen acuten Rückfall in sein altes Leberleiden gehabt. Sein Befinden hat sich aber bereits wieder gebessert, gleichwohl war er noch nicht in der Lage, an einer Versammlung, die kürzlich in Camberg stattfand, theilzunehmen. Es bleibt sonach immer noch fraglich, ob er sich an den bevorstehenden parlamentarischen Arbeiten betheiligen werde.

— Der bisherige chinesische Gesandte giebt am 24. October ein officielles Abschiedsessen, an welchem auch der Reichskanzler theilnehmen wird.

— Der freiconservative Landtagsabgeordnete Brauer in Forst i. L. hat bekanntlich sein Mandat niedergelegt. Diese mit Gesundheitsrücksichten begründete Maßnahme soll mit Zahlungsschwierigkeiten zusammenhängen, in denen sich die Tuchfabrik G. Brauer in Forst i. L. befindet, deren Inhaber der bisherige Abgeordnete ist, der früher auch dem Reichstage angehört hat.

A. **Posen**, 18. October. Die gemeldeten Ausweisungen österreichischer und russischer Juden aus Posen werden vom „Posener Tageblatt" als unrichtig bezeichnet. Auf eine Anfrage im Hajek'schen Café wurde jedoch von einem Angestellten erklärt, daß Herr Hajek, der Oesterreicher ist, einen Ausweisungsbefehl erhalten habe. Zugleich theilte der Angestellte des Hajek'schen Geschäfts mit, daß auch noch einigen anderen Oesterreichern Ausweisungsbefehle zugestellt worden seien.

+ **Altenburg**, 17. October. Die vom Herzogthum Altenburg und von Reuß j. L. gebildete Handwerkerkammer wird die Regierung beider Staaten ersuchen, gesetzliche Maßnahmen zu schaffen, daß die obligatorische Fortbildungsschule überall eingeführt wird, und Mittel bereit zu stellen, damit diese Fortbildungsschulen nach und nach zu fachgewerblichen Fortbildungsschulen ausgebildet werden können.

Oesterreich-Ungarn.

Wahlen.

* **Prag**, 17. October. Bei der heutigen Wahl für den Landtag im Landgemeinde-Wahlbezirk Bischofteinitz wurde in der engeren Wahl der Alldeutsche Stahl mit 1808 Stimmen gewählt, gegen den tschechischen Zählcandidaten Schwarz, der 719 Stimmen auf sich vereinigte.

* **Prag**, 17. October. Bei der Stichwahl im Landgemeindebezirke Smichow wurde ein tschechischer Agrarier, bei der Stichwahl im Landgemeindenbezirke Taus der alttschechische Compromiß-Candidat gewählt.

* **Prag**, 17. October. Nachdem sämmtliche Landtagswahlen vollzogen sind, setzt sich der Landtag wie folgt zusammen: 68 Jungtschechen, 38 Deutsch-Fortschrittliche, 24 Alldeutsche, 21 tschechische Agrarier, 12 Angehörige der deutschen Volkspartei, 6 Alttschechen, 3 deutsche Agrarier, 2 tschechische Radicale, ein Deutsch-Christlich-Socialer, ein tschechisch-radicaler Fortschrittlicher, 49 conservative Großgrundbesitzer, 21 verfassungstreue Großgrundbesitzer und 6 Wilde.

* **Wien**, 17. October. Der Polenclub beschloß einstimmig, sich gegen die Candidatur Kaiser's zum Vicepräsidenten zu erklären. Ferner wurde beschlossen, gegen den Antrag auf Zurückweisung ausländischer Congregationen Stellung zu nehmen. — Die parlamentarische Commission des Tschechenclubs entschied sich in Uebereinstimmung mit den übrigen slavischen Clubs dafür, bei der Wahl des ersten Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses leere Stimmzettel abzugeben.

* **Debreczin**, 17. October. Als der Wahlcommissar den liberalen Abgeordneten Dobieczky als gewählt erklärte, bewarfen Anhänger Kossuth's Polizei und Militär mit Steinen. Das Militär schritt mit den Waffen ein. 60—80 Personen aus der Menge, sowie drei Officiere und mehrere Soldaten wurden schwer verletzt. Die Fenster des Rathhauses und anderer Gebäude wurden eingeworfen. Mehrere hundert Personen wurden verhaftet. Die Unruhen dauern fort.

Abgeordnetenhaus.

* **Wien**, 17. October. (Ausführlich wiederholt.) Abgeordnetenhaus. (Fortsetzung.) Der Finanzminister erklärt weiter, den ungünstigen Symptomen der eigenen wirthschaftlichen Depression stünden eine Reihe günstiger Symptome gegenüber, darunter vor Allem das Geldwesen, welches trotz der gegenwärtig schwierigen Zeit eine erfreuliche Ausgestaltung erfahren und gestattet habe, einen Theil des einströmenden Geldes auch in die Canäle der Volkswirthschaft zu leiten. Einen anderen günstigen Umstand erblickt der Minister in den durch das Investitionsprogramm verschiedenen Industriezweigen gesicherten Beschäftigungen, sowie darin, daß hinsichtlich der widerstreitenden handelspolitischen Interessen namentlich grundsätzlich eine Einigung über den Zustand gelingen werde, in welchem alle die Wohlthaten geschützter Abmachungen und befestigter Verhältnisse für eine lange Reihe von Jahren gesichert können. Die Rede des Finanzministers wurde wiederholt von Beifall unterbrochen und auch am Schlusse von Beifall begleitet. — Ministerpräsident von Körber erklärt, die Regierung halte an der Ansicht fest, daß sie, so lange die nationalen Fragen nicht gelöst sind, sich keiner einzelnen Partei anschließen dürfe, um sich nicht dem Verdacht einer einseitigen Auffassung auszusetzen. Ein österreichisches Ministerium müsse sich zur Richtschnur nehmen, daß es in Oesterreich wohl eine nationale Partei, aber keine nationale Regierung geben könne. Darin, daß der Staat nicht zurückbleibe, sei jeder Volksstamm in gleicher Weise betheiligt. Die Regierung werde sich ihrer Pflicht, den inneren Frieden vorzubereiten, nicht entziehen. Die Parteien müssten zu einer Zeit, in welcher die wirthschaftlichen Beziehungen zu Ungarn und die handelspolitischen zu fremden Staaten geregelt werden müssen, den nationalen Zwist zurücktreten lassen. Der übrigen Welt gegenüber und in jedem bedeutsamen Augenblick würden auch unsere verschiedenen Volksstämme zu einem nationalen Volk und ebenso von Patriotismus erfüllt, wie irgend ein anderes. (Lebhafter Beifall.) Der Ministerpräsident geht sodann auf die Besprechung der wirthschaftlichen Beziehungen zu Ungarn und der handelspolitischen zu den fremden Staaten ein, wobei zunächst die Interessen der Gesammt-Monarchie vorherrschend seien. Beide Fragen erheischten eine gleichmäßig einheitliche Fürsorge. Der Ministerpräsident verweist sodann auf die Ausführungen hervorragender ungarischer Politiker, welche angesichts der herrschenden Weltströmungen für eine Zollgemeinschaft Oesterreich-Ungarns eintreten. Der Standpunct der Regierung sei, daß die unbedingte

---

gramm. So kurz als möglich. Kein Wort zu viel. Aber auch eins zu wenig.

„Darf ich kommen? Rufe mich. Ich bin bereit. Alice."

Mit beruhigend gleichgiltiger Miene zählte der Beamte aufs Neue die Wörter und strich das Geld ein. Jetzt langte es.

In großer Aufregung kehrte Alice nach Hause zurück. Die Mutter sollte noch nichts wissen. Nicht eher, als bis die Antwort da war. Morgen konnte das sein — übermorgen — hatte der Beamte gesagt.

Ein fröhliche, unternehmungslustige Reisestimmung kam über sie. Der harte Druck der Selbstbeherrschung, der Geduld und Entsagung löste sich plötzlich wie die starre winterliche Eisdecke beim mächtigen Brausen des ersten Frühlingssturmes.

Im Stillen legte sie sich Alles zurecht. Ihre kleinen Ersparnisse reichten nicht für die Reise. Aber das Checkbuch — Olof's Checkbuch.

Die Mutter hatte nur einmal, um Weihnachten, ein paar hundert Mark erhoben — heimlich, wie sie meinte. Natürlich merkte Alice doch darum.

Sie stand an ihrem Schrank, streichelte den schönen Mantel, Olof's Geschenk, legte ihn sich warm und zärtlich um die Schultern. Für die Hochzeitsreise hatte er ihn bestimmt, sollte er jetzt endlich seinen Zweck erfüllen?

— Aber die Mutter?

O, sie würde sich in das Unvermeidliche finden. Sie war ja gesund, und so gut, sie gönnte der Tochter das Glück. Und sie würde ja bald nachkommen in die neue Heimath.

Die Schriftstellerin hatte heute gerechten Anlaß, ungeduldig zu werden. Alice träumte, hörte nicht, verstand nicht, schrieb die verkehrtesten Dinge.

„Aber Kind, wo sind Sie eigentlich?" fragte Frau v. Rost-Diepenbrook endlich mit anerkennenswerther Nachsicht.

„Sie haben Ihre eigenen Angelegenheiten im Kopfe. Sie sind unfähig, die einfachsten Dinge zu begreifen. Gehen Sie lieber nach Hause. Ich wette, Sie sind verliebt."

Heute konnte die Antwort bereits eintreffen. Aber man darf nicht auf den günstigsten Fall rechnen.

Eine schlaflose Nacht. Eine unendliche Reihe schleichender Tagesstunden — Viertelstunden — Minuten. — Fieberend, in steigender Unruhe, in einem qualvollen Auf und Nieder von Hoffnung und Verzweiflung verging der zweite Tag — die zweite Nacht — brach der dritte an — ging auch der dritte zur Neige — die Antwort blieb aus.

Warum auch hatte sie gefragt! Wollte Olof sie dort haben, war es nicht sehr einfach für ihn, zu schreiben: „Komm!" Kannte er doch besser als sie Mittel und Wege, seinen Wunsch zur Wirklichkeit zu machen. That er es nicht — so hatte er wohl seine Gründe.

Oder zweifelte er an ihrem Muthe? Wollte er sie nicht zum zweiten Male auf die Probe stellen?

Am besten wäre es gewesen, gar nicht zu fragen — hinzugehen.

Ja, wenn sie seine Frau wäre!

Aber, wer trug die Schuld, daß sie nicht längst seine Frau war? — Nicht Olof! — Und jetzt — würde sie ihn zum zweiten Male verlieren, aus Mangel an frischer — ja rücksichtsloser Entschlossenheit!

Hingehen — um ihm vielleicht unwillkommen zu erscheinen? Eine Ueberraschung, die ihm peinlich wäre — ihn in Verlegenheit setzte? Dort um zur Last fallen? — Viel lieber todt!

Auch die Briefe Olof's blieben aus und es verging Jahr und Tag, bevor Alice wieder auf sicherem directen Wege von ihrem Verlobten Kunde erhielt.

Sechzehntes Capitel.

In ihrem freundlichen, geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer saß Frau Anna Thoroldsen, ihr zur Rechten auf dem Sopha eine stattliche, brünette Dame, deren Erscheinen sie soeben in nicht geringe Aufregung versetzt hatte.

„Fräulein von Brunsdorf — eine Freundin Ihres Herrn Sohnes — aus Cincinnati" — so hatte die Dame sich eingeführt.

O, der Name war Frau Thoroldsen nicht fremd. Olof hatte ihr öfters und mit der größten Verehrung von seiner „Gönnerin" geschrieben, die ihm besonders im letzten Jahre mit Rath und That zur Seite gestanden und über innere und äußere Schwierigkeiten, deren Natur er nicht näher bezeichnete, hinweggeholfen.

„Ich glaubte, Herrn Thoroldsen bereits hier anzutreffen", sagte Fräulein von Brunsdorf. „Ich habe mir hier mit ihm Rendezvous gegeben. Das heißt, auf meinen letzten Brief erhielt ich keine Antwort, und ich fürchte, er ist verloren gegangen."

„Mein Sohn ist noch nicht hier", erwiderte Frau Thoroldsen, allmählich die erste Befangenheit der Ueberraschung abstreifend. „Seit voriger Woche erwarte ich ihn. Tag und Stunde konnte er nicht bestimmen, und so sitze ich von Morgens bis Abends am Fenster und schaue nach ihm aus — und Nachts liege ich und horche und springe auf, wenn ein verspäteter Wagen durch die Straße rasselt." Sie lachte, indem ihr Thränen in die Augen stiegen.

„Das ist aber hart", erklärte Fräulein von Brunsdorf theilnahmvoll. „Das muß ja Ihre Nerven zerreißen, liebe gnädige Frau. Und geschrieben hat er seinem Vater nicht mehr?"

Frau Thoroldsen verneinte. „Ich weiß nicht einmal, wohin ich ihm schreiben oder telegraphiren könnte, er hat mir keine neue Adresse gegeben. Und hier liegt bereits ein Haufen Briefe für ihn — Geschäftsbriefe aus Amerika, dringliche vielleicht — also hat er doch beabsichtigt, früher hier zu sein."

„Gewiß, so schrieb er mir. Also gänzlich verschollen. Aber Sie müssen sich keine Sorgen machen, liebe gnädige Frau —"

„Ach, er hat mich nicht verwöhnt", erklärte Anna Thoroldsen seufzend. „Er hat immer unregelmäßig geschrieben, wie ihm gerade zu Muthe war, dreizehn Jahre ist er jetzt in der Fremde. Fünf Jahre ist es her, daß ich ihn zuletzt sah. Seit zwei Monaten ist er in Europa — und mir doch nicht näher, als am anderen Ende der Welt. Alles habe ich in Geduld ertragen, weil es sich doch einmal nicht ändern ließ. Aber jetzt — ich gestehe es — jetzt bin ich — zu Ende mit meinen Kräften —"

Sie drückte ihr Tüchlein an die Augen. Nach einer kleinen Pause nahm Fräulein v. Brunsdorf das Wort.

„Lassen Sie sich das Opfer, das Sie jetzt bringen, nicht gereuen, liebe gnädige Frau. Hat Ihr Sohn Ihnen über die Beweggründe seiner Reise nach Norwegen Aufschluß ertheilt?"

„Nur ganz im Allgemeinen. Im Interesse seines verehrten Freundes Dr. Haberecht war er, so viel ich weiß, dort thätig —"

„Ganz recht. Herr Thoroldsen hatte eine — gewissermaßen diplomatische Mission übernommen. Eile, Verschwiegenheit, rasches, vorsichtiges Handeln waren Bedingungen des Erfolges, daher konnte er nicht, wie ihn sein Herz trieb, in die Arme seiner Mutter eilen, so bald er den Fuß auf europäischen Boden setzte. — Aber jetzt ist seine sehr heikle und diskrete Aufgabe gelöst. Und der Dienst, den er seinem und meinen Freunden geleistet, wiegt so schwer — daß sie niemals im Stande sein werden, ihm dafür genugsam zu danken."

„O, welch' ein Glück!" murmelte Frau Thoroldsen, die Hände faltend.

„Sie müssen wissen: das ganze Vermögen der jungen Gräfin Horn, meines lieben Zöglings, stand auf dem Spiel", erklärte Fräulein von Brunsdorf. „Der Graf, ihr Vater, der gewissenloseste Mensch von der Welt, hatte begonnen, tief verschuldet, wie er war, über das mütterliche Erbtheil seiner Tochter im eigenen Interesse zu verfügen — Bergwerke und beträchtlichen Landbesitz. Er mußte der Vormundschaft über sein Kind entkleidet, zur Rechenschaft gezogen — gezwungen werden, den Raub herauszugeben — Herr Thoroldsen hatte es mit einem Gegner zu thun, den höchsten Gesellschaftskreisen angehörig, dem Einflüsse und Verbindungen wirksamster Art zur Verfügung stehen, und der kein Bedenken trägt, in Verfolgung seiner Ziele Recht und Ehre unter die Füße zu treten."

„O — das arme Kind!" seufzte Frau Thoroldsen voll innigsten Mitgefühls. „Solch' ein schrecklicher Vater!"

„Ja — meine arme Ingeborg! Vater- und mutterlos, kann man sagen. Ohne Geschwister, ohne Angehörige, bis auf den prächtigen Großvater, den Gott ihr noch lange erhalten möge!"

„Gott lasse sie einen trefflichen Mann finden, der sie liebt und glücklich macht!"

„Das ist mein Gebet, mein Herzenswunsch für meinen Liebling", stimmte Fräulein von Brunsdorf ein. „Aber Sie wissen, reiche Mädchen werden selten um ihrer selbst willen geliebt. Und eine zarte, vornehme Natur wie meine Ingeborg wird unter dem Einfluß dieser Erkenntniß leicht scheu und stolz und angstvoll gegen jede Annäherung. Ich fürchte, ich fürchte, wenn nicht ein gütiges Geschick ihr den Rechten zuführt — den Einen, den sie lieben und an den sie glauben kann ohne Schatten von Zweifel — so bleibt sie unvermählt. Und das wäre ihr Unglück, denn sie hat ein liebebedürftiges, hingebungsvolles Gemüth und ist nicht geschaffen, allein durchs Leben zu gehen. All' die schönen Gaben und Kräfte, die in ihr liegen, kämen nie zur Entfaltung."

Die Hände der beiden Frauen fanden sich in innigem Druck, ihre Blicke tauschten mit dem raschen Verständniß weiblicher Freimaurerei ihre theuersten Geheimnisse aus. Dann verabschiedete sich die neue Freundin und ließ Anna Thoroldsen in großer Erregung zurück.

Warum sollte ihr Olof nicht eine junge, unermeßlich reiche Gräfin als seine Gattin heimführen? Nicht ihres Geldes wegen — pfui! Das hatte er wahrlich nicht nöthig. Sondern, um ein junges, verwaistes Geschöpf unter seinen väterlichen Schutz zu nehmen und glücklich zu machen. Wer da eine Auslegung möglich, die seiner Ehre zu nahe trat? — Schien es nicht, als käme man ihm auf halbem Wege entgegen? Und war das so wunderbar? Hatte Olof nicht jeden Anspruch auf eine glänzende Partie?

Die leise Stimme ihres Gewissens mahnte Anna Thoroldsen, daß sie sich zum Anwalt eines Treubruchs mache. Aber was wußte sie im Grunde davon, wie ihr Sohn mit Alice stand? Schon längst betrachtete sie die halbverklungene Jugendliebe, die möglicher Weise zur Heilgrube seines Glückes wurde, mit einem Widerwillen. Indeß — Olof war ein moderner Mensch ohne Sentimentalität. Es war kaum zu befürchten, daß er sich durch weichliche Romantik oder philiströse Bedenklichkeiten das Leben verderben ließ.

(Fortsetzung folgt.)